LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Eilfter Theil.

WIEN, 1806.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Eilfter Theil.

123.

Friedrich Hahn.

Geboren 1751 zu Zweibrücken. Gestorben daselbst 1776, als Kandidat der Rechte.

Bundesgesang.

Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf, der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Burbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glaube! Dolch und Gift
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Tuiskons Sohn
Nun tief in sich das Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten, doch von Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegts.

Und wir! Nicht Jahre kenn' ich dich;
Doch kenn' ich dich; seh deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich, wiss' es, ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sey der Bund!

Sehnsucht.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nachtgewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein Herz,
Und noch weilt sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir nach;
Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
Nirgends war sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte Bach
Rauschet sanfter, daß kein lispelnder Silberton
Ihres Liedes unhörbar
In das wilde Getös' entflieht?

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem Hauch,

Itzt ihr Genius, Meta,
Harmonieen des Himmels zu!

Säusle sanft zu mir her, daß ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem Sphärenhall,
Ach! und finde, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt!

O! Sie weiß es noch nicht, welches Gefühl für sie
Meine Tage durchseufzt, weiß euch, ihr Thränen nicht,
Oft in einsamer Hoffnung,
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich goß. Ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Zitterschlag

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsterniß
Meinen sehnenden Blick! Himmel! und wenn sie nun,
Ungesehen und schweigend
Dort im Dunkel vorüberwallt:

O, dann fasse der Schauer seliger Ahnung mich,
Und im Lispel des Wests flüstre mein Engel mir:
Fleug! Da wandelt, die deine
Ganze schmachtende Seele liebt!

An den Mond.

Brich, o Mond, dein Gewölk! Neige die lächelnde
Bleiche Wange mir zu Sanft, wie das Lächeln des
Trostes, wenn er im Antlitz
Einsamweinender Unschuld siegt!

Ach! mein Damon! o du, du der Geliebteste
Aller, welche mein Herz liebte! So lächelte
Durch die Zähre des Abschieds
Mir dein letzter, dein letzter Blick!

„Einmal noch an mein Herz drücke dein Herz, o du,
Aller, welche dies Herz liebte, Geliebtester!
Einmal! Ewig nicht wieder!“
Schluchzend jammert' ichs laut, und sank

An des Stärkeren Brust. Heiß war der Scheide=
kuß!
Erdentrennung, nur das! Dämmern nicht Grüft'
auch uns?
Blüht nicht uns auch ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint?

Doch gebeugt ist mein Geist! o bis zur Gruft
gebeugt!
Brich, o Mond, dein Gewölk! strahle mir hell
den Trost:
Jenseits blüht uns ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint!

Der Abend.

Es flieht, o Sonne, müde das Haupt gesenkt,
Dein goldgelockter Jüngling, der Tag, mit dir,
Und Dämmrung trauert rings; im Schlummer
Schwieg' in der Grotte selbst Echos Lippe,

Entlockt' ihr Traumaccente nicht noch mein Lied:
Denn dir, o Freudenschöpferin, die nur tönt
Der Erde Jauchzen! Sieh! dein Antlitz
Wendet sich weg, und es feiert Stille.

Doch göttlich strahlt, wie Glanz der Unsterblich-
keit,
Der Purpurblick, mit welchem du, Scheidende!
Zurück zur Erde siehst, und sanfter
Lächelnd die Freundin noch einmal segnest.

Der Eichenkranz.

Ists nicht Bardengesang, jenes zerschmelzende,
Sanfte Silbergetön, tief in des Eichwalds Nacht?
Freude tönt es, und Schimmer
Wird das Dunkel der Seele mir!

Murmle sanfter, o Bach! leiser, o Nachtigall!
Nicht so schmetternd, so hell, eifre dein Wett-
gesang
Mit der silbernen Saite!
Ganz die zaubernde Harmonie

Auf den Flügeln, o West, schwebe zu meinem Ohr!
Daß mein blutendes Herz einmal, ach! einmal
noch
Wieder fühle, wie vormals,
Eh dein Blick es, o Laura, traf!

Näher hallt es! Vernahm Worte des Lieds mein
Ohr?
„Dir, o Mutter Natur, töne mein Harfenspiel!"
Sey gesegnet, o Barde
Meines Herzens! Gesegnet sey

Mir, o Hölty! Du bist's! Siehe, da wandelt er
Aus den Schatten des Hains. Lichtem Gewölk
entschwebt
Wodans Adler, und senkt ihm
Auf die Scheitel den Eichenkranz.

124.

Karl Friedrich Cramer.

Geboren 1752 zu Quedlinburg. Lebt zu Paris, als Buchhändler und Buchdrucker.

Der Anblick der Natur.

Unerschöpflich und reich ist deine Fülle, Natur,
Unbelebter und lebender Kinder Mutter, du!
Schlägt auch ein Herz wo, das ehern ist,
Dich verkennt; und nicht Thränen weint?

Hört wo ein Ohr den Gang des Unendlichen
nicht
In der Donnerwolke? in dem Lispel des West-
hauchs?
In der Stimme des Quells? in dem Liede
Der Gespielen meiner Leier?

Sieht wo ein Aug' ihn im Auge des Weibes
nicht?
Im süßen Antlitz seiner Geliebten nicht?
Des Meisters Meisterstück! Die Seele,
Die sich im lächelnden Blicke bildet,

Und schweigend spricht! O wie begeisternder
Und lebender, als alle Fluren
Mit ihres Reichthums ganzer Fülle,
Strahlet vom Auge des Weibes sie!

O das entzückt uns! Trübender Gram ent-
flieht,
Wenn das uns lächelt! Blüthe der Jugend färbt,
Wie Purpur junge Morgenwolken,
Der Keuschen sanftere Wange roth.

Gold ist ihr Haar, und ihr Aug' ist Licht!
Nicht sparsam goß der Rosen Anmuth
Auf ihren Mund der Schöpfer! Selig ist,
Wer ihrer Lippen Honig trinket!

Ach, oder trank! O du der Natur Wonnanblick,
Bleib ewig mir, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube!

Du wardst mir heute! Dämmernd, Träumenden
gleich entzückt, hieng
Mein allzuvolles Herz an dir! stürmte nicht,
Brauste nicht; gehalten und still wars!
Doch schwolls, wie ein Born, der überfleußt!

Und

Und brach in Thränen aus, da ich seitwärts
ging!
Wer mag ermessen, wer ergründen
Dich, Ocean von Erinnrung nnd Ahndung
Der Vergangenheit und der Zukunft?

Still war, halb im Wolkenflor, der Himmel;
Mit den Geistern der Jugend umschwebte Ruhe
die Flur;
Leise glitt ein Fischernachen auf der See!
Es schwieg im dämmernden Walde.

Da säuselten Segenstropfen balsamisch herab!
Und aus der Heitre brach ein Strahl;
Wie ein Jüngling, den sein Mädchen nun liebt,
Weinte Freudenthränen der Himmel.

Und die Hell' und das Dunkel! Erleuchtet war
Dort und hier umschattet der Wald:
So kämpft Hoffnung in der Seele des Edlen
Mit beklemmender Furcht!

Wie der Bogen des Friedens drauf ausgespannt
Purpurn und golden mit Einem Fuß
In des Meeres Kühlung sich taucht', und der Andre
Sich in dem Laube der Buchen verlor!

Im einsamen Thale nicht fern davon
Duftete bescheiden ein Veilchen noch;
Am nährenden Bache wuchs ein Vergißmein-
nicht,
Und Maienblümchen keimten unter Eichen auf.

Bilder von Ihr, die dich, Natur, mit genoß,
Selber Natur, Sie! lebendere, schönere Natur,
Als der träufelnde Wald,
Und der Bogen in den Wolken!

Als sie da stand bey dem Gatten, im Kreise
der Guten,
Liebend und geliebt, und sie zärtlich die Ge-
gend
Mit gerührtem Blicke durchlief, ward vergoldet
Und verklärt ihr Antlitz von dem Strahl!

Und mir däucht es wie Auferstehung
Rings um mich her! als wär' es
Edens Gefild'! und ich vergaß die Stunde des
Grabs,
Das verschlingt, was uns theuer ist!

Und heisser fleht ich: O du der Natur Wonn-
anblick!
Bleib ewig mir du, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube

Die Gerechtigkeit.

An Agathon.

Daß die Welt dich verkennt, wundert dich das,
mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon floh sie auf
Zu der reineren Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

Dorthin hebe den Blick! Da, wo die Wolke itzt,
Die das glänzende Chor kreisender Sterne barg,
Ihren Schleier zerriß, funkelt die Aehre durch,
Die die göttliche Jungfrau trägt.

Zu der goldenen Zeit wohnte sie mit im Rath
Weiser Väter, auch oft suchte sie Mütter heim;

Pflanzte Keime des Rechts schon in des Knaben Brust,
Jeder Tugend Gesellerin!

Doch dieß Alter entfloh. Wahrheit und Treue fand
Schon bey Wenigen Raum. Grausam erwürgte selbst
Bald der Pflüger den Stier, welcher ihm Furchen zog,
Bey den Freuden des Erntemals.

Nicht mehr Lächeln im Blick, drohender ging sie nun
Mit gefalteter Stirn unter den Sterblichen,
Gab Gesetze dem Volk, zückte der Rache Schwert
Oft im silbernen Alter schon.

Ach! Sie besserte nicht. Zu den entarteten
Enkeln senkte sich bald eiserne Zeit herab.
Dies entfremdete sie. Billigen Zornes voll
Kam von hallenden Bergen itzt,

Noch zum letztenmal, sie. Aber verachtet ward
Ihr vermahnender Ruf. Als sie dies Alter sah

Voller Tücken und List, wandte sie hoffnungslos
Von der Erde den Flug hinweg.
Daß die Welt dich verkennt, wundert dich das, mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon floh sie auf
Zu der reinern Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

Die Begeisterung.

An Bürger.

Wie der späte Wandrer zittert,
Wenn in grauser Wetternacht,
Durch des Donners Keil zersplittert,
Meilenlang der Eichwald kracht:

Zittr' auch ich, und bange Trauer
Hüllt den Blick in Dämmrung ein,
Und geheimnißvolle Schauer
Dringen mir durch Mark und Bein.

Aber sanfter und gelinder
Zittert oft mein Busen auch,
Wie der Blumengöttin Kinder
Bey der Morgenkühlung Hauch.

Du, bey dessen Flötentönen
Sich des Grams Gewölk zerstreut,
Freund, wie nenn' ich dieses Sehnen?
Sehnen nach Unsterblichkeit?

Ists ein Traum? Schon athm' ich freier;
Alles klärt sich fern und nah!
Meine Seele tränkt mit Feuer
Vom Olymp Urania!

Geist der Lieder, sey willkommen;
Weil', o Göttersohn, bey mir!
Wie von Himmelsgluth entglommen,
Schlagen meine Pulse dir!

Ohne Sinken, ohne Wanken
Folg' ich deines Fittigs Wehn,
Hin, wo schwindelnde Gedanken
Strahlenblumen funkeln sehn!

Zu des Nachruhms Gipfel klimmend,
Streb' ich kühn und rastlos fort;

Fern in blauem Dufte schwimmend,
Fliehn die Erdgebirge dort!

Und auf der Begeistrung Flügel
Schwebt, o Freund, mein Schwung dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach!

Meine Muse.

Lorber, Palm und Eichblatt schleiert
Edler Heldensänger Haupt;
Er, deß Lied die Liebe feiert,
Wird von Mirten sanft umlaubt.
Jede herrlichste Belohnung
Wird dem Dichter, Ruhm sein Theil,
Der Olymp einst seine Wohnung,
Und auf Erden folgt ihm Heil.

Ha! Aus Dichterblut gebohren
Bin auch ich. Der Adler zeugt

Wieder Adler. Auserkoren
Für die Ewigkeiten fleugt
Auch mein Hymnus, schwebet, breitet
Rauschend seinen Fittig aus,
Und ein Jubelton begleitet
Ihn zurück ins Felsenhaus.

Welche Göttin von den Neunen
Leitet meinen trunknen Sinn?
Welcher fleh' ich, zu erscheinen
Mir als hohe Führerin?
Keiner! Von Apollos Töchtern
Ruf' ich keine bittend an,
Wenn aus irdischen Geschlechtern
Eine mich entflammen kann.

Betty! Betty! du, mein Alles,
Du, mein Stolz, du, mein Gesang!
In der Kluft des Wiederhalles
Trank mein Ohr der Sphären Klang!
Lieblich, wie wenn Frühlingsweste
Durch der Harfe Saiten wehn,
Scholls: Zum Pindusgötterfeste
Kann dich Betty nur erhöhn!

Tialfs Wettlauf.

Tialf.

Hier steh' ich, Riese, beschuht mit Flügeln des
Sturms!
Komm! Streite mit mir nun im Lauf
Hier auf dem blinkenden Eis'! Ich fordre dich laut
Zum Tanze des gleitenden Stahls!
Schon fleugt mein eilender Fuß in sausendem
Schwung
Hinunter die glänzende Bahn!
Nicht hier, o Riese, wie dort beym moosigen Fels,
Besiegst du des Eilenden Fuß!
Auf! auf! und zögre nicht mehr! Beflügle dich
rasch!
Uns winkt der bereifte Kristall!
Siehst du am Ende des Sroms, beym fernen
Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz
Der herrlich mit funkelndem Licht

Den Thau der Blumen bestrahlt? Den setz' ich
zum Ziel!
Erwach' aus der Trägheit, und komm!

Der Riese.

Ha! Jüngling, wähnest du, daß im gleitenden
Tanz
Der Rücken des Stroms mich trägt?
Von des Gewaltigen Wucht zerbörste das Eis,
Begönn' ich den gleitenden Tanz!
Doch wenn im Fluge des Nords zu schweben
du wähnst,
So komme mein Sohn von dem Fels,
Der dort sein Haupt in Wolken verschleiert,
herab,
Und streite mit dir um den Sieg!

Tialf.

Er komm', er eile vom Fels zum Tanze des Stahls!
Er streite mit mir um den Sieg,
Und fleugt er nicht, wie vom Nord geschleudert,
hinauf,
So glüht ihm die Wange vor Scham!
Ist das, o Riese, dein Sohn, die ferne Gestalt?
Ha! fürchterlich, fürchterlich schnell

Stürzt er vom Hange des Bergs aus Wolken herab
Aufs dumpfig ertönende Eis!
O sturmbeflügelter Lauf! Schon kommt er mir gleich!
So eilt durch die Lüfte kein Pfeil!
Du hast, o Jüngling, gesiegt! Da wiegt er sich schon
Bey farbigen Bogen von Eis!
Und des Unsterblichen Stirn färbt zürnende Scham
Vergeblich mit glühendem Roth!

Anmerkungen.

Tialfs Wettlauf.

Tialf und Thorr, zwey Götter, so fabelt die Edda, verließen einst den Himmel, um die Erde zu besuchen, und ihre Kräfte mit den Sterblichen zu messen. Nach verschiedenen Wanderungen kamen sie endlich in ein Land, dessen Beherrscher, der Riese Skrymner, zugleich ein berüchtigter Zauberer war. Auch hier ließen sie sich in allerley Wettstreit

ein, wurden aber jedesmal durch Zauberey überwunden. Endlich ward der Riese von Tialf zum Schlittschuhlauf aufgefodert, welches jener aber für sich verbat, und diesem vorschlug, mit seinem Sohne zu laufen. Tialf nahm es an; der Sohn kam, und überholte ihn im Wettlaufe. Sehr natürlich! Denn dieser Sohn war nichts, als ein täuschendes Phantom.

Siehst du am Ende des Stroms, beym fernen Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz,
Der herrlich mit funkelndem Licht
Den Thau der Blumen bestrahlt? — — —

In der Schweiz und in Norwegen giebt es Flüsse, die am Fuße von Bergen wegfließen, auf denen ewiger Schnee liegt. Auf der andern Seite des Flusses sind denn oft Wie-

sen mit den schönsten Frühlings-blumen. Bisweilen neigt sich von den Bergen eine Masse von Eis gegen den Fuß herab, die einem Triumphbogen gleicht. So kann es denn geschehen, daß der farbige Bogen von Eis ein Spiegel der Sonne wird, der den Thau der Blumen bestrahlt.

125.

Johann Heinrich Voß.

Geboren 1750 zu Sommersdorf, im Mecklenburgischen. Privatisirt gegenwärtig, mit dem Charakter eines fürstlich-lübeckischen Hofraths, zu Jena. Vorher war er Rektor der Schule zu Eutin.

An

An den Genius der Menschlichkeit.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geist,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reißt!

Du hast die Menschen zum Genuß
Des Lebens erst geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menschlichkeit!
Du lehrst, als Noah, als Osir,
Die rohe Wildniß baun;
Preis dir, Jao! Bacchus, dir!
Erschallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeschlacht,
Durchbrach der Mensch den Wald,
Kaum schlau zum Fischfang, und zur Jagd,
Und haust' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll, und Gluth;
Oft naht' ein Feind, von Hunger kühn,
O Graun! und schwelgt' im Blut.

Dein Lenz erschien; die Wilde traf
Ein Lamm, gesäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blöckend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchschweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und sang und spann,
Und wirklich raucht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte schmerzhaft sich
Vom schönen Thal die Schar,
Und ach! vom Freund, der nachbarlich
Ihr Trost und Umgang war.
Da pflanztest du des Landes Frucht
Ins schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht;
Die Kunst mit Meissel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

O weh' ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreißt,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reitz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuß
Urreiner Schöne weiht!
Dir schwören wir beym Feiertrank
Von Neuem Biedermuth;
Und laut ertönts im Hochgesang:
Seyd menschlich, froh und gut!

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater“! preist ihr, hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand,
„Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß!
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Heid' und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ewger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wenn, am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewußt,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelslust.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säusle May um junge Blätter:
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heisses Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Neujahrsgesang.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh' es, welche waren:
Er brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach! Mancher ist geschieden,
Und liegt, und schläft im Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauen Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund'
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schliesset
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf! und: Gut seyn immerdar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr.

Der Geist Gottes.

Was lauschest du, o Volk der Alemannen,
Den Rufern: „Hier, hier webet Gottes Geist,
„Der Ulm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsabhange reißt!"
Du hörst sein Wehn! doch weißt du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fleußt.
Mit linder Macht der Menschheit Knosp' entfaltend,
Fährt Gottes Geist umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Segenshauch die öde Flur;
Gesang und Red' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umschlingt der Anmuth leichtgeknüpfte Schnur.
Viel angestaunt, von wenigen bewundert,
Erscheint dem Volk sein goldenes Jahrhundert.

Es starrt die Meng' in dumpfiger Erkaltung,
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild.
Erschlaffung deucht des Menschensinns Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh sich hebt und wild.
Dem eitler Tand, dem schnöde Mißgestaltung,
Erscheint der Anmuth reitzendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Der Nachwelt erst, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachschaun wirst du dort im Felsenspalte;
So sprach der Geist: Verhülle dein Gesicht!
Schnell braust' ein Sturm, Erdbeben kracht', es hallte
Der Donnerstrahl; doch Gottes Geist wars nicht.
In sanft durchschauerndem Gesäusel wallte
Der Geist einher. Der Seher trat ans Licht,
Und sah, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte; stumm sah' er nach, und bebend.

Friedensreigen.

Mit Gesang und Tanz sey gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh!
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus, und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt o Braut, dein Geliebter:
Ja, der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sey gegrüßt in heiligen Narben!
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Waiſ',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fuß und Roß:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroß!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frey der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun:
Daß erblühn von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Aun.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten,
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!

Kein Bezwinger schwächt
Uns' Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt;
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frey und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sey geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

An Klopstock.

Schon harret, Klopfstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreihn, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabend
Vorahndung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend; daß ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundestrennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des Friedens
Tempische Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau! mit gehelltem Aug,
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts auch du,
Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Anmuth,

Abhold der Zierath! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.

Er sprachs. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottsühner, Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleïschen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahin-
schwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leise zum Mirtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.

Lieb'

Lieb' hauchte ringsum, selige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein flüsterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Eidli, die blühende Braut, sich anschloß!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Geist!
Doch wenn zu Lethes friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst, vergiß nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.

Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller
hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die
schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Blut, unter des
Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht
mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel
mein Herz?
O bey der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wenn fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das
Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen
denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?

Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger
jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschat-
tung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter
Hand sie mir darbot;
Bis die Vertraute mit sanft warnendem
Lispel sie weckt?
Nein! In der dunkelen Laub' einsiedlerisch, trau-
ret das Mägdlein;
Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet
sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durch-
athmet und Kühlung,
Weht mir den Rosenzweig, freundliche
Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen
Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebo-
genen Ast.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; voll-
herziges Lautes
Nennet sie mich, und schwer zittert der
Busen empor.

Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die Umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiren wir ewigen Bund.
Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum; dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.

Schau! Wie aus schwebender Wolke der Glanz
im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das
Rosengesicht!

Das Begräbniß.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuß deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab!
Daß heiß und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.

Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düstern Lindenkranz;
Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pausen,
Der Gothischen Gewölbe Rund.
Sanftklagend schwebt
Die Stimm', und bebt
Bald einzeln, bald in vollem Chor.
Entzückt nun reißt
Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns, nach kurzen Müh'n, zum Schlummer
Den kühlen Schooß der Erde höhlt?
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!

Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wird dort vereint!

Wohlan denn! Mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und dank!
Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug und eitlem S chein;
Er steht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und stimmt ins Hallelujah ein!

Trost am Grabe.

Trocke deines Jammers Thränen!
Heitre deinen Blick!

Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Von dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung,
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,

Wo nicht Trennung mehr, noch Tod,
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn, auszuruhn!

Huldigung.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit franken
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! im hellen Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben,
Und zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Hier das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

Rundgesang beim Punsche.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreischt der Wetterhahn;
Uns im wohlgeheitzten Zimmer
Schreckt kein Frost, kein Herbstorkan!
Hohes Muths in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der stolze Britte!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim,
Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich ihrem Chorgesumme
Tönt Gesang um unsre Kumme:

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Weiblein brauten, zur Erfrischung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker und Zitronenmischung,
Edlen Rum, und heisse Fluth;
Und ein Mägdlein, los und munter,
Goß zur Stärkung Wein darunter.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerin geprobt,
Und der Herzenstrost der Männer,
Sammt der Meisterin, gelobt;
Im Triumph dann zog zum Mahle
Zugestülpt die große Schale.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Heil ihm, wer zum Trost dem Leben
Dich, o Trank, zuerst gemischt:
Dich, der mehr als Geist der Reben,
Fern im Ocean erfrischt!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfst du Freud' am Samstagsabend!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Eingedenk der Heimath, gleitet
Er im Wogensturz daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer;
Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauschten Bordes.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Ihr auch, troz den Ungewittern,
Trinkt gesellig Punsch, und lauscht,
Wie des Hauses Fenster zittern,

Und der Baum entblättert rauscht;
Und wie rasch, vom Sturm umheulet!
Mann und Roß vorübereilet!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Herd noch Ofen glimmt,
Der itzt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

Alle.

Theilet mit, und Segenswunsch
Würzet uns den edlen Punsch!

Maylied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste;
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und, vom Abend geröthet,
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude;
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral.

Ha! wie pochts mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kreisel,
Daß mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze,
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die uns Amor gestellt:
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Kosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

Freundschaftsbund.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bey Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth;
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig theilt ein Menschenherz,
Verständig gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bey uns sitzt.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und eine Seele sey
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frey,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblößt das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloß!

Wir schütteln zärtlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzweyn!
Mein Freund ist mein, und ich bin seyn!

Der Bräutigam.

Eil', o May, mit hellem Brautgesange!
Eil'! und röthe meines Mädchens Wange,
Und die Rose für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt; mir versiegt der Oden;
Unter meinem Fuße brennt der Boden!
Eil'! ich überfliege deinen Glanz!

Unsre Seelen schuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strale,
Aehnlichkeit sich, wie Wechselmelodien;
Wie zwey Küsse, nach einander strebend,
Die auf heissen Lippen, wonnebebend,
Zucken, und zu Einem Kusse glühn!

Marias Klage.

Fließt, o Thränen, netzt den Schleier!
Fließt aufs Brautgeschenk hinab,
Das beim Abschied jüngst mein Treuer
Mir mit Kuß und Thränen gab!
Wiederkehr und Hochzeitfeier,
Jüngling, schwand mit dir ins Grab!

Nein, versenkt im wüsten Meere,
Wogt dein Leib um Klipp' und Bank,
Unbestattet ohne Zähre,
Ohne Lied und Glockenklang;

Traurig dir zur letzten Ehre
Scholl des Meers und Sturms Gesang.

Jetzt am fernen Strande klaget
Dich dein armes Mädchen hier;
Wenn es nachtet, wenn es taget,
Nimmer ruht der Jammer mir;
Kein Gedank' und Wunsch behaget,
Als vereint zu seyn mit dir.

Doch dein Flehn, nicht mehr zu weinen,
Tönte freundlich mir ins Ohr;
Ewig wieder uns vereinen
Werde bald ein Engelchor.
Denn aus Sturm zu Friedenshainen
Stieg dein Geist verklärt empor!

Ausgeduldet! Kurze Dauer
Hat mein Leben und mein Schmerz!
Aus des Elends dunkler Trauer
Laß mich aufschaun himmelwärts!
O mich labt ein süßer Schauer!
Dort im Himmel wohnt mein Herz!

Manche Nachterscheinung deutet,
Selber bald werd' ich verblühn;

Dumpfer Hall von Glocken läutet,
Bahr' und Leichenfolger ziehn.
Komm, o Tod, der hin mich leitet,
Ihn zu schaun, auf ewig Ihn!

Der Trauernde Freund.

Dennoch lieb' ich, wenn auch unerwiedert
Meine Lieb' in Thränen sich verweint!
Ach, wir waren innig einst verbrüdert;
Und, wie Gold, so lauter schien mein Freund!
Zeugin schien selbst Wahrheit unserm Bunde,
Selbst Gerechtigkeit Erhalterin;
Wie mit Hand vereinigt, und mit Munde,
So vereinigt wähnt' ich uns an Sinn!

Goldne Freundschaft, wo du mit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit die Erde flohst,
Send' in lieblich nachgefälschter Klarheit
Nur dein Bild mir Schmachtendem zum Trost!

Mag der Freund durch Kälte mich betrüben;
Eigner Wärme soll mein Herz sich freun!
Mehr beseligts, ungeliebt zu lieben,
Als geliebt kein Liebender zu seyn!

Allegro.

Hinweg, o Schwermuth, wild und graß,
Dem Cerberus von schwarzer Mitternacht geboren,
Phantom, im Tartarus verloren
Durch Graun und Angst, Wehklag' und Groll und Menschenhaß!
Zur rohen Zelle nimm die Flucht,
Wo brütend Dunkelheit voll Argwohns streckt die Schwingen,
Und Leichenton Nachtraben singen:
Dort tief im Schatten, der dem Forst der Felsenbucht,

Wie dein verwildert Haar, enthänget,
Wohn' einsam, rings von Nacht Cimmeriens
umdränget!

Komm schöne Göttin, Freundliche!
Du, im Olymp Euphrosyne
Genannt, auf Erden heitre Freude:
Denn dich, und deine Schwestern beyde,
Gebar zugleich, o Grazie,
Idalia, die lächelnde,
Dem Traubengott im Epheukranz,
Gesellt nach jugendlichem Tanz;
Wofern nicht, wie ein Weiser singt,
Der frohe Wind, der Frühling bringt,
Zephyr um Aurora scherzend,
Einst am ersten May sie herzend,
Auf Violen weich und blau,
Und Schlüsselblumen, feucht von Thau,
Dich ihr geschenkt, ein schönes Kind,
So munter, rasch, und gutgesinnt.
Als du zum Lichte drangst, durchfuhr
Ein süßes Schauern die Natur.
Es lachte jugendlich umher,
Im Frühlingsglanz, Luft, Erd' und Meer;

Und voll befruchtendes Erbebens,
Trieb aller Keim und Geist des Lebens:
Daß Tempes Grün, bunt übersät,
Anlockt', als Venus Blumenbeet,
Daß Bäum und Rosenbusch den Sproß
Schnell hub, und Blüthe niedergoß;
Daß gleich vom segenschwangern Weste
Gefittiget aus warmen Neste
Die Lerche sich zum Aether schwang,
Einstimmend in der Sphären Klang,
Und aus Peneos jungem Rohr
Schneeweisse Schwänling' hell im Chor
Auffsäuselten mit Melodien,
Und aus der Mirten jungem Grün
Der Philomela Kinder schon
Hell wirbelten im Jubelton.
Du, Frohe, lagst im Duft der Au,
Und, nach dem schönen Himmelsblau
Die Händchen streckend, lachtest du.
Die Biene trug dir Honig zu;
Und Hebe bot, zur Pflege nah,
Der kleinen Lipp' Ambrosia.
Die milden Götter sahn erfreut
Dich Geberin der Seligkeit;

Sie sahn, und fühlten mehr sich Götter:
Auch Zeus erheiterte sein Wetter
In Klarheit, ließ den Donnerstral,
Und stieg als Hirt in Tempes Thal.

Eil', o Nymph', und bring' herbei
Jugendlust und Schäkerei,
Laun' und Poss' und lose Tücke,
Holdes Lächeln, Wink' und Nicke,
Was nur Hebes Wang' umschwebt,
Und gern in sanften Grübchen lebt;
Muthwill, düstre Sorg' entfaltend,
Und Lachen, beide Seiten haltend.
Komm, und hüpfe leis' im Gehn
Auf ätherisch leichten Zehn;
Und rechts dir wandle, stolz und hehr,
Freiheit, die edle Bergnymph', her.
Und wenn mein Dienst dir heilig war,
So nimm auch mich in deine Schar,
Mit euch zu leben frank und frey
In Wohlbehagen sonder Reu:
Zu hören, wie die Lerch' erwacht,
Und singend scheucht die träge Nacht,
Zur höchsten Himmelswart' entzückt,
Bis Grau und Roth den Morgen schmückt;

Wie dann die Schwalb', im Nest verborgen,
Mir beut vom Giebel guten Morgen,
Und Fink, Stieglitz und Nachtigall
Vom Blüthenhain am Wasserfall;
Und an der Wand, mit Gluth bestrahlt,
Sich wankend Laub und Vogel mahlt,
Hier Aprikos' und Lambertsnuß,
Dort Wein und gelber Cytisus;
Indeß der Hahn helltönend weit
Der dünnen Dämmrung Zug zerstreut,
Die Flügel schlägt, und Futter trotzt,
Und stolz vor seinen Weibern strotzt.
Oft lausch' ich fern, wie Hund und Horn
Am Hügel tönt durch Busch und Dorn,
Und Wiederhall vom hohen Wald
Den süßen Morgenschlaf durchschallt.

Auch wandr' ich oft, nicht ungesehn,
Den Ulmenweg, geschlängt an Höhn,
Dorthin, wo durch des Ostens Thor
Die große Sonne prangt hervor,
Im Flammenschmuck, umwallt von Duft,
Voll Glanzgewölk die blaue Luft.
Wenn der Pflüger rechter Hand
Pfeift durch schwarzgefurchtes Land,

Dort ein Trupp Milchmädchen singt,
Dort gewetzt die Sense klingt,
Dort im Schatten wilder Rosen
Hirt und Hirtin freundlich kosen.
O ringsum lacht die Flur vergnügt,
Wohin mein trunknes Auge fliegt!
Anger grün, und Brache falb,
Rings von Füllen, Lamm und Kalb
Ueberschwärmt, und rothen Kühn,
Die schwer mit vollem Euter ziehn;
Fern umbüschter Berge Kranz,
Bläulich hier, dort hell im Glanz;
Wiesen, gelb und roth bestreut,
Bäch' und Teiche, blank und weit,
Hier gefurcht von Ent' und Schwan,
Dort vom kleinen Fischerkahn,
Wo ein Greis die Reusen hebt,
Und am Schilf das Zuggarn schwebt;
Thurm und Zinn' und roth Gemäuer,
Halb in krauser Bäume Schleier,
Wo manche zarte Städterin
Mit mädchenhaftem Flattersinn,
Halb wach im Flaumenlager säumt,
Und Lustbarkeit und Siege träumt.

Doch laß (der Morgen ist so schön!)
Feldein zum Dorf im Thal mich gehn.
Dort rauscht der grünbemootste Gipfel
Durch hingekrümmter Eichen Wipfel,
Wo die flincke Frau vom Haus
Kocht der Ernter Mittagsschmaus,
Und, von Kinderchen umdrängt,
Mit Honig kalte Schale mengt;
Dann hinaus zum Acker eilet,
Und des Bindens Arbeit theilet;
Doch wenn Hollunder blüht im Zaun,
Schwade Heus auf falben Aun
Singend mit der Harke kehrt,
Weil ihr Mann die Schober fährt.
Oft sammelt auch ein Feiertag
Das ganze Dorf zum Lustgelag,
Wo Wamms und Halstuch festlich prunkt,
Und goldgeblümt die Mütze funkt;
Wo weisse Füßchen, blank geschnallt,
Ein schön gesäumter Rock umwallt:
Wenn zur Fiedel bald Trompete
Lärmt, bald Dudelsack und Flöte,
Und, wie Bräutigam und Braut,
Bursch und Jungfer sich vertraut

Im gefleckten Schatten schwingen,
Und ein weltlich Stückchen singen,
Und Jung und Alt sich draussen freun,
Am Feiertag' im Sonnenschein,
Bis hell der Abendstern nun schimmert,
Und Thau an jedem Gräschen flimmert.
Dann, zechend aus bemaltem Glas
Braun Doppelbier, erzählt man was:
Wie oft ein unterirdscher Zwerg
Ein Kind entführt in seinen Berg,
Den Wechselbalg dann unterschiebt,
Der weder Gott noch Menschen liebt.
Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp sie stöhnen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpar.
Der meldet, wie er dort und da
Des Tückebolds Irrlichtchen sah,
Der, als ein Mönch in haarnem Tuch,
Am Moor die Blendlaterne trug;
Wie blau ein Schatz am Fuchsberg glomm,
Und schaufelnd rief der Schwarze: Komm!
Dann brüllend mit Gestank verschwand,
Und sein Beschwörer Kohlen fand;

Wie treu der Kobold dient als Sklav,
Der hingesetzt den Milchnapf traf,
Die Stuben fegt, die Schüsseln wäscht,
Und Korn mit dunklem Flegel dröscht,
Was zehn Arbeiter nicht vollendet;
Doch sonst die Leute neckt und schändet,
Mit Klößen wirft, und schnarcht und knurrt
Und an der Wanduhr stellt und purrt;
Drauf, wenn die Gluth in Asche sank,
Die ihm gewärmt den Balg entlang,
Den Mädchen oft die Decke zupft,
Oft kalt und rauch ins Bette schlupft,
Bis Hahngeschrey und Morgenlicht
Durchs Schlüsselloch verscheucht den Wicht.
So geht die grause Mähr herum,
Und näher rückend lauscht man stumm.
Noch plaudert man, und schäkert viel,
Spielt Blindekuh und Pfänderspiel,
Erfreut mit manchem neuen Liedlein
Und Jugendschwank sein junges Müthlein,
Und führt einander heim, und lacht,
Und wünscht sich lachend gute Nacht;
Kriecht dann ins Bett', und schläft so schön,
Und hört im Schlaf die Bäume wehn.

Hinweg der grossen Stadt Gewühl,
Ihr starres Mahl, ihr stummes Spiel,
Ball, Maskerad, und Gaukelei,
Und Prunk und Staat und Höferei!
Wir, fast wie Landvolk ländlich hier,
Gleich weit von Unzier und von Zier,
Ganz anders wissen wir zu feiern,
So oft sich Jahresfest' erneuern,
Den Hochzeitstag nach altem Brauch,
Und mancherlei Geburtstag' auch;
Wenn Weib und Kindlein, roth und frisch,
Sitzen um den vollen Tisch,
Und, die Hände klatschend, juchen
Um den ungeheuren Kuchen,
Rauh von Nam' und Jahreszahl,
Und den läutenden Pokal,
Der mit Glückwunsch und Gesang
Ringsum trägt den Feiertrank;
Oder wenn am kleinen See
Wir den ersten Güldenklee,
Und den ersten Strauß Violen
Beim Gesang der Lerche holen!
Wenn Vergißmeinnicht gereiht
Blaue Kränz' in Schalen beut;

Oder wenn ein Lieblingsbaum,
Gelb und bräunlich Kirsch' und Pflaum',
Aepfel, groß und rothgestreift,
Nuß und goldne Birne reift,
Alles kreischt und alles nascht,
Und den goldnen Regen hascht.
Auch wenn der Herbst den Wald entblättert,
Und Regenguß und Schlosse schmettert;
Wir schließen nur das Fenster zu,
Und lauschen dem Getös' in Ruh.
Bald tönt ein Lied zu Saitenklang,
Wie Reichardt oder Schulz es sang;
Der Kleinste horcht, und hallet mit,
Und unterbricht den Steckenritt.
Bald höher, schwingt ihr Psalm und Chor
Die frohbewegte Seel' empor:
Wann Lieb' und Andacht sanftes Flehn
Einmischt harmonischem Getön,
Dann Wonnentzückung lauten Dank
Anstimmt in hellem Saitenklang
Dem Gott, der Sturmwind schafft und Wetter,
Und Frühlingshauch, dem Gott der Götter;
Daß Gottes Gnad' und Allgewalt
In vollem Jubel lang aushallt.

Auch schwatzt in holder Dämmerung
Vertraulich die Erinnerung;
Mitunter wohl von Kindereien,
Nicht nur von alten, auch von neuen:
Weil unsre Hauslust manches trieb,
Was kaum und kaum in Schranken blieb.
Doch unvermuthet kommt herbei
Mit keckem Schritt Planmacherei,
Und zeigt den Ort im Garten an,
Wo noch ein Bäumchen stehen kann:
Indem des Ofens Flamme knittert,
Und trüber Schein am Boden zittert,
Und Spinnrad oder Haspel surrt,
Und Mieschen unterm Lehnstuhl schnurrt.
Dann zaubert Welten uns voll Glanz
Ein Weiser Roms und Griechenlands,
Wo Kraft und Schöne, reif durch Freiheit,
Fortglänzt in nie verjährter Neuheit,
Wo frei der Bürgersinn auch strebt,
Und Bürgerthat zu Göttern hebt.
Auch reitzt uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiser Freud' erklang:
Dein süßes Lied, Altvater Gleim,
Süß, wie Hymettus Honigseim;

Und deins, o Geßner, Tempes Hirt,
Der sich ins Zürcherthal verirrt;
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll;
Und Schiller, edles Taumels voll;
Und, o Melpomene, warum,
Mein Gerstenberg, so frühe stumm?
Deins, blinder Pfeffel, der, geklärt
Im Geist, Phäaken-Weisheit lehrt;
Auch Nikolai, der am Strand
Des Nordens sanft die Laute spannt;
Auch deins, Jakobi, deins, o Kleist;
Und eures, voll von Flakkus Geist:
O Hagedorn, der sanften Klang
Zuerst dem rohen Spiel entzwang;
Uz, männlich froh: und Ramlers Schwung
In tönender Begeisterung;
Und Klopstock-Bragar, hoch zum Aether
Mit Palm' und Eichenschmuck erhöhter;
Und wer euch nach, zu edlem Lob
Der Urbegeistrung Fittig hob,
Ihr Freunde, die mein Herz mir nennt,
Durch Tod und Trennung ungetrennt,

Die, wie vordem das Thal der Leine,
All' einst Elysium vereine!
Doch schweig, Erinnrung, schweig davon!
Denn, horch! im hellen Lautenton
Der attischen Musarion
Tönt Oberon, tönt Oberon:
Womit die Grazie beginnt,
Und endiget, und lächelnd sinnt,
Und, wenn ein Gott voll Eifers fragt,
Mit froher Stimme: Wieland! sagt.

126.

Karl August Kütner.

Geboren 1749 zu Görlitz. Lebt als Professor der griechischen Literatur am akademischen Gymnasium zu Mitau.

Hymnus auf den Weingott.

Du Rebenschöpfer, Vater der Trunkenheit,
Evan, du Geber himmlischer Freude, komm
Herab, in deinem Weinlaubkranze!
Komm von den sonnigen Traubenhügeln!

Was schwärmt ihr länger, nahe der Wolkenbahn,
Auf lichten Höhen? Steiget herab zu mir,
Ihr trunknen Faunen und Thyaden,
Daß ich mit euch durch die Thäler hüpfe!

Der Gott erscheinet! Evan! welch ein Geschrei
Tönt her von schroffen Klippen! Hier kommt Silen,
Und winkt, und reicht mir mit zufriedner
Lache die brausende Nektarschale.

Ha! welch ein Rausch! O Bromius, voll von dir,
Folg' ich dem Taumel hoher Begeisterung,
Eil' ich, umringt von trunknen Göttern,
Jauchzend hinab unter jähe Felsen.

Hier zwischen Bergen, die du dir auserkorst,
Fühl' ich, bekränzt mit schwebendem Immergrün,
Dich, Wonnegott, im seelenvollen
Busen, und glühe, dir lobzusingen!

Viel Thaten hat dein mächtiger Arm vollbracht;
(Sie faßt mein Lied nicht) blutige, friedliche;
Beim Freudenbecher und beim lauten
Winseln der Schlacht, unter Leichenhaufen!

Du lachtest aller Schrecken des Erebus;
Du schlugst die Riesen, als sie mit Frevelwuth
Den unbefehdeten Olympus,
Trotzig und kühn, zu bestürmen drohten.

Jenseits des Indus sahen die Völker dich,
Sahn staunend deine Wunder, und huldigten
Dir, Löwenbändiger, und jauchzten
Fröhlich umher unter grünen Bäumen.

Auf deinen Wink rann Wein aus der Felsenbucht,
Und aus dem Eichstamm Honig; im Thale floß
Von deinem Zauberstab' ein Milchbach
Ueber die lechzende Flur, und rauschte.

Du Wonnegeber! Ewige Jugend lacht
In deinem Antlitz; Schalkheit und Freude blitzt
Aus deinen Augen; unter allen
Seligen Göttern bist du der schönste.

Dir dient der Erdkreis; alle Gebirge sind
Voll deiner Reben; mitten in öder Kluft
Grünt dir ein Lustwald; deine Trauben
Reifen und blinken an allen Sonnen.

Dich preisen tausend Zungen im Herbste, wenn
Mit Weinbeerkörben Winzer und Winzerin
Nun hügelab im Vollmondscheine
Zwischen entblätterten Rebengängen

Zur Kelter hüpfen; wenn sie den jungen Most
Aus weiten Kelchen kosten, und, hochentzückt,
Mit Rundgesang' und Reihentänzen
Um die bepurpurte Kelter scherzen.

Heil dir, Lyäus! Länger ertöne nicht
Dein Lob von trunkner Lippe! Der Abend kommt;
Laß mich, beim Klange wilder Zymbeln,
Wieder hinauf zu den Höhen taumeln!

Die Mondnacht.

Steig', ambrosische Nacht, hernieder von des Olympus
Feiernder Zinne! Dein harrt
Noch der Waller im Hain! Nimm Flügel! Hülle des Eichthals,
Wipfel in Schlummer und Thau!

Hingegossen ins Gras, will ich dein Kommen erwarten,
Will ich Violen und Mohn
Auf die Pfade dir streun! die du mit Lilienfüßen
Wandelst auf schlafender Luft.

Komm, Einsame, noch hüpft, im Abendgolde, des Maies
Blüthe, von Westen geküßt;
Auf der grünlichen Fluth schwebt Licht und Schimmer; noch segeln
Purpurne Wolken umher!

Komm, und führe den Mond herauf, daß Gießbach und Waldstrom
Silbener fließen; daß Glanz
Mich umleuchte, daß ich dir im Akazienschatten
Singe den fröhlichen Gruß!

Wunderthätige Nacht, von deinen Fittigen eilen,
Wenn du den Zepter erhebst,
Träume, täuschend und wahr, Phantomme, Zaubergestalten,
Und ein befiedertes Heer

Leichter Sylphen: O send' aus deinem Schattengefolge
Mir den geliebtesten zu,
Daß er, willig und schnell auf meine Bitte, mir Psychen
Führe den Hügel herab.

Lange glüht ihr mein Herz; mich hat ihr Auge verwundet;
Bringe sie, Zauberin, itzt
Mir entgegen im Hain! Von ihren brennenden Lippen
Raub' ich ein Opfer für dich;

Pflücke thauiges Laub und Blumen, kränz' ihr die Stirne,
Schlinge den strebenden Arm
Um sie, drücke sie fest an meinen Busen: Dann flöte
Zärtlich die Nachtigall drein!

Dann verstumme der West: Dann, Luna, blicke vom stillen
Himmel hernieder auf uns!
Süßer fühltest du nicht, als einst du, schlummernd im Walde,
Deinen Endymion fandst!

Das Fest der Pomona.

Sammelt Trauben und Obst! Füllet, ihr Hirtinnen,
Eine Schale mit Most, eine mit Honigseim!
Pflückt Melonen und Feigen,
Und hesperischer Aepfel Gold!

Eilet! Phidyle kommt, flüchtigen Trittes, schon
Von den Höhen, und trägt Reiser und falbes Laub,
Und getrocknete Blumen
An den rauchenden Opferherd.

Hüpft in Reihen ihr vor! Singet die fröhliche
Gartengöttin! Erhebt Jubel ihr! Preiset sie,
Wie der Winzer am Hügel
Den beglückenden Rebengott!

Seht die röthliche Gluth! Seht, die entflackernde
Lohe schimmert ins Thal! Auen und Fels umher
Hallen wieder! Im lichten
Garten bücken die Malven sich!

Reif und Schatten zergehn; aus dem Gewölke träuft
Blumenfarbiger Thau; Wohlgeruch füllt die Luft;
Und im goldnen Nebel
Steigt die Gnädige selbst herab!

Heil, Friedselige, dir! Heil dir, o Gütige!
Segne Garten und Feld! Leere mit himmlischer
Milde ferner dein Fruchthorn!
Spende Leben und Lieblichkeit!

Daß den kommenden Herbst wieder am Stamme sich
Jeder sinkende Zweig beuge zur Erd' hinab;
Und uns Mulden und Körbe
Wieder fülle mit Ueberfluß!

Hymnus auf die Gesundheit.

Am finstern Grabe stand ich, und blickte schon
Hinab in Plutos Oede; schon zischten mir
Der Eumeniden giftgeschwollne
Nattern am Thor der Nacht entgegen:

Zwey

Zwey finstre Monden lag ich, entstellt und
bleich,
Auf bangem Lager, sahe den Frühling nicht
Erstehen, fühlte nicht der Mayflur
Kühle Gerüche mich sanft umsäuseln:

Wie Winternächte, weilten die Morgen mir,
Und auf des Abends Fittigen kam mir Furcht
Und Todesschauer; schwül und neblicht
Zogen die Stunden vor mir vorüber:

Da fleht' ich dir, du Wesenerhalterin,
Und Wonnelächelnd winkte dein Auge mir
Genesung zu; dein Anhauch weckte
Mich aus dem eisernen Grabesschlummer!

Und nun geht wieder heiter in blauer Luft
Der Mond mir auf; ich athme den Weihrauch
nun,
Der dir aus tausend Blumenkelchen
Von der befruchteten Erde zuwallt!

Durch dich, o Göttin, lebet, was Odem hat!
Dein Fußpfad trieft von Freuden und Frucht-
barkeit!
Du kühlst das Meer und alle Bäche,
Die sich felsab über Goldsand schlängeln!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf grüner Aue wiehern die Rosse dir!
Dein ist das Lied der flötenden Nachtigall!
Wo dein Fuß auftrat, blühen Wüsten,
Tragen die dornigen Hecken Trauben!

So lange noch mein Auge die Sonne sieht,
Will ich, o Göttin, jeglichen Neumond dir
Aus einem goldnen Weihekelche
Blumen und Wein auf den Altar gießen!

Wenn in Azur und Golde der Abend prangt,
Und alles Land in festlicher Stille schweigt,
Dann will ich einsam durch bethaute
Wiesen hinauf zu den Höhen wallen,

Und dir Gesänge stammeln, bis Nacht und Schlaf
Mich wieder heimwärts führen, und Phantasus,
Umhüpft von rosenfarbnen Träumen,
Mich in elysischen Schlummer einwiegt.

Leicht, wie dein Zephyr, folg' ich Euterpen dann
Zur Felsengrotte scherzend, und singe froh,
Bekränzt mit Mirten, von Cytheren,
Und von den Siegen der Amoretten!

Bayerische Staatsbibliothek München

An Gleim.

Vor allen Barden, welchen Thuiskons Volk
Den Kranz des Liedes heiligte, lieb' ich dich,
O Gleim! dem Scherz nun, und nun Hochsang
Von der begeisterten Lippe strömet.

Als Knaben hat, im Haine der Musen, schon
Des Tejergreises Taube dir Nektar und
Ambrosia, vom hellumstirnten
Tische der Himmlischen, zugetragen!

Den Eros riefst du, führtest die Grazien
In deutscher Eichen schauernde Nacht zuerst,
Und sangst den Enkelsöhnen Hermanns
Lieder, im Geiste der Minnebarden,

Auf einer Laute, welche Melpomene
Dir vom Olympus brachte, die Cypripor
Mit Lorberblüthe von des Hämus
Gipfelgesträuchen dir froh bekränzte.

Scherz ist dein Lied; dem Wehen des Lenzes gleich
Entzückst des Edlen Seele; die züchtigste

Der deutschen Jungfraun singts dem sanften
Jünglinge vor, und den Greis verjüngt es.

Doch nicht nur Scherz, nicht Klage der Lieb'
allein
Tönst du, o Barde! Thaten der Menschlichkeit,
Des Patrioten und des Helden
Thaten, erhebst du mit Hymnenlobe.

Du sangst, als Mars im Felde der Männer-
Schlacht
Mit deutschem Blute färbte sein ehrnes Schwert,
Und Friedrich selbst, im Stahlgeschmeide,
Kühn vor den Söhnen der Schlacht einherzog,

Den Siegern Sieg; sie stritten, und opferten
Dem Vaterlande muthig und gern ihr Blut;
Ihr Arm zwang Tausende; dein Kriegslied
Schreckte die Feinde mit Sonnenblitze.

Noch einmal, Gleim, erhebe dich adlerschnell
Im Lied', und kröne deinen ersungenen,
Gerechten Ruhm mit Lobgesange,
Joseph, dem Völkererhalter, heilig!

Der Donau Barden feiern dem Göttlichen
In Schönbrunns Hallen Feste des Liedes schon,

Ihm, der in seinem Erbreich' allen
Musen geruchvolle Tempel weihte!

Der seine Welt, die Vater und Fürst ihn
nennt,
Als Kriegesgott mit eiserner Rechte schützt,
Und jede Kunst der Charitinnen
Pfleget und lohnt, und ein Menschenfreund ist.

Sing' ihm eh' dir die Locke des Alters Frost
Mit Reif beschneiet, muthvoll ein ewig Lied!
Du glücklichster der deutschen Barden,
Singe den glücklichsten deutschen Herrscher!

Frühlingsfeier.

Der Lenz kehrt wieder. Jubel und Lustgesang
Erwacht im jungen Laube; vom Himmel steigt,
Mit Rosen in den goldnen Locken,
Schön, wie der purpurne Mai, Dione!

Sie kommt und lächelt! Neige dich, Wald,
vor ihr!
Grüßt, Nachtigallen, in den Umschattungen
Der Birkengrüne sie! Gelinder
Rausche der silberne Strom vom Felsen!

Ihr Hügel, jauchzt! Umgürte, Najade, dich
Mit jungem Schilfe, kränze dein grünes Haar
Mit Wiesenblumen, tanz' an deinem
Flusse den festlichen Frühlingsreigen!

Wie lacht die Gegend! Himmlischer Lenz, wie blüht
Vor deiner Mutter Füßen die weite Flur!
Wie gleitet über Kies und Blumen,
Hell, wie Kristall, der enteiste Feldbach!

Auf nun, ihr Hirten! Opfert den Göttinen
Der Hain' und Hügel, opfert dem gütigsten
Der Faunen, der in Eichenschatten
Hüter und Heerde beschirmt und segnet!

Bringt Wein und Blumen, schlachtet ein Milchlamm ihm,
Singt ihn im Liede, stampfet den Boden, scherzt
Im weichen Grase, bis die Sonne
Röthlich ins wogende Meer hinabsinkt!

127.

Anton Matthias Sprickmann.

Geboren 1749 zu Münster. Lebt daselbst, als Rath des königlich-preussischen Oberappellations-Senats.

An eine Rosenknospe.

Rosenknospe, die du dem neidenswerthen
Loos' aufblühtest, am sanftgehobnen Busen
Meines Mädchens den Wonnetod zu sterben:
Kleines, glückliches Knöspchen! O entfalte
Schnell dein duftendes Roth; nicht länger harrend,
Bis ein schmeichelnder Zephyr deinen Busen
Wollustathmend dir aufküßt, und Aurorens
Frühe Thränen, gleich Perlen, ihn umschimmern.
Dieses liebenden Herzens früher Seufzer
Sey dein Zephyr, und diese frühe Thräne,
So die Zärtlichkeit weint, dein Perlenschimmer!
O entfalte dich schnell! Und wenn mein Mädchen
Deinem duftenden Roth sich lächelnd nähert,
Sag' ihr lispelnd: Ich bin ein Kind des Kummers,
Der den zärtlichsten Jüngling, vor Auroren,
Hier zu Seufzern um dich und Thränen weckte!

Trudchen.

Es waren, es waren einst glückliche Stunden,
Da hatt' ich mein Liebchen, mein Trudchen,
gefunden!
Das war euch ein Mädel, wie keines mehr ist,
Auch keines wohl wieder die Erde begrüßt!

Schön Trudchen, in Wesen, und Gang und
Geberden,
War sittsam und liebreich, wie Engel auf Erden,
Und war auch ein Engel! Ihr sehnender Sinn
Sah' immer zum himmlischen Vaterland hin!

Einst mußte sie, unter den blühenden Linden,
Mit Thränen im Auge mich Schmachtenden
finden;
Da sahe nicht weiter ihr sehnender Sinn
Nach oben zum himmlischen Vaterland hin.

Bang trat ich zum Mädel mit wankendem
Schritte;
Sie folgte mir freundlich zur ärmlichen Hütte;
Die ärmliche Hütte, so eng und so klein,
Die weihte der Engel zum Himmel uns ein.

Wie lachten herab von der leuchtenden Ferne
Auf unsere Küsse die freundlichen Sterne!
Dann wußt' es das Mädel, was, Engel, ihr wißt:
Daß über den Sternen auch Liebe noch ist.

Doch über den Sternen da klagten die Engel:
„Wo ist sie die Schönste der Schwestern, ihr
Engel?
Im Haine des Lebens? Am Strome voll Licht?
Im Thale des Friedens"? und fanden sie nicht.

Sie fanden die Schwester, ach! mir in den
Armen!
Da weint' ich wohl lange, wohl laut um Er-
barmen!
Ach! aber ich mußte wohl scheiden sie sehn,
Und konnte nicht mit dir, du Liebende, gehn!

Ach! sprach sie, mein Wilhelm, wir müssen
uns scheiden!
Doch oben, auch oben hat Liebe noch Freuden!
Und lebst du nur fromm, o so folgst du mir
bald!
Das küßt' ich dem Mädel vom Munde schon
kalt.

Nun leb' ich so fromm hier, und ringe die
Hände
Am blumigen Grabe des Mädels, und wende
Zum Haine des Lebens, zum Strome voll Licht,
Zum Thale des Friedens, mein weinend Ge-
sicht.

Das Mädel, nun hoch in der leuchtenden Ferne,
Das wußt' es, und weiß es: Noch über euch,
Sterne,
Sind Freuden der Liebe! So komm doch, o komm,
Du Freund mit der Sense! Ich lebe ja fromm!

L i n a.

Fragt, o Mädchen, wenn im Thale,
Bey dem frohen Aehrenmahle,
Ihren Schäfer jede küßt,
Fragt nicht mehr, wo Lina ist!

Lina flieht das Fest der Küsse,
Flieht, und suchet, daß sie büße,
Weinend öder Felsen Nacht,
Wo die Freude nie gelacht.

Schön war Wilhelm, schlank wie Erlen,
Blau sein Auge, hell wie Perlen;
Kraft hatt' er in Mark und Blut,
Und ein Herz, so treu', so gut!

Ach! nicht schön mehr ist der Arme!
Daß sich meiner Gott erbarme!
Todt sein Auge, starr sein Blut,
Und dies Herz, so treu, so gut!

Schon stand dort das Korn in Garben,
Und die matten Rosen starben;
Ach! da hört' ich noch sein Flehn:
Kannst du so mich sterben sehn?

Doch ich lachte seines Klagens,
Seines bleichen starren Zagens,
Hüpfte wie der West ins Thal,
Lauschte da dem Seufzerhall.

Lieben, sagt mir, o ihr Lieben!
Wilhelm, wo ist er geblieben?
Liegt er nun im Grabe da,
Wo ich jüngst euch weinen sah?

Ihr beweintet ihn, ihr Milden!
Und der spröde Blick der Wilden
Hat um Wilhelm nicht gethränt,
Hat den Sterbenden verhöhnt!

Darum weint, o weint nicht, findet
Ihr mich bald verblüht, und windet,
Unerbittlich, wie ich war,
Keinen Kranz um dieses Haar!

Nur das meine letzte Thräne,
Wilhelm, deinen Geist versöhne!
Daß er, wenn ich abgebüßt,
Freundlich mich in Eden grüßt!

Die Liebe.

An Doris.

Ich sahe dich. In menschlicher Gestalt
Glaubt' ich der Engel Schönsten zu erblicken;
Ich fühlte tief, mit himmlischem Entzücken,
Der Schönheit reitzende Gewalt.
Den Himmel sah' ich ganz in deinen Blicken,
Der Andacht feierliche Majestät
Auf dieser Stirn', auf diesen Wangen,
Auf denen nie ein sträfliches Verlangen
Erröthete; ein heiliges Gebet
Entquoll dem unentweihten Munde,

Den schöner nie ein Sterblicher geküßt.
Wie feurig floß, in dieser selgen Stunde,
Mein jugendliches Blut! So fließt
Es mir, wenn mich die reinste Freundschaft küßt.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Ich sah', o Doris, dich im Tanz
Beim ländlich frohen Feste;
Wie leicht flogst du dahin! leicht, wie die junge
Weste
Durch deiner Locken frischen Kranz.
Ich sah nur dich: So sieht ein Gott, im Haine
Cytherens, lauschend, bei dem blassen Scheine
Des Mondes, unter Grazien
Und Nymphen nur Cytheren gehn.
Ich mischte selbst mich in die Reihen:
Du reichtest mir die sanfte, warme Hand.
Wie hüpfte da mein Herz! zu furchtsam, diese
Hand
Mit kühnen Lippen zu entweihen,
Fühlt' ich—o! nie hat es ein Sterblicher genannt,
Was mir durch jede Nerve bebte.

Das

Das fühlte nie, wenn Götterlust
Sein ganzes Wesen neu belebte,
Des glücklichen Adonis Brust.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Ich hörte dich. Mit himmlischem Gesang
Hört' ich der süßen Laute Saiten
In süßren Tönen dich begleiten.
So zärtlich strömte nie der Silberklang
Aus Philomelens Zauberkehle.
Ha! wie mir da durch die entzückte Seele
Der himmlische Akkord der Liebe drang!
Wie jede Sait' in meinem Herzen
Die gleichgestimmte Saite fand!
Wie die Entzückung mich, vermischt mit süßen
Schmerzen,
An dich mit Rosenketten band!
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Nacht war es: Eine heitre Nacht
Wie Unschuld an der Mutter Busen lacht,

So lachte durch die sanfte Stille,
Aus zarter Silberwolken Hülle,
Diana vom Olymp herab;
Und staunend, ganz Gefühl, saß ich in dieser
Laube,
Wo, Schwermuth girrend, eine Turteltaube
Mir neuen Sinn für Liebe gab.
Da nahtest du, und eine fromme That
Verschönte deine Rosenwangen.
Ich sah' es, ungesehn, wie mit dem bangen,
Unsichern Tritt die Armuth zu dir trat.
Ich hörte deinen Trost, sah durch die Engelshand
Die Leidende der Noth entwandt.
Nun hört' ich ihren letzten Segen;
Wie majestätisch einsam standst du da!
Wie lachte die Natur, die deine Thränen sah,
Gerührt in stiller Schönheit dir entgegen!
Da fiel ich dir voll Anbethung zu Füßen,
Sah' in dein Himmelsangesicht
Jungfräuliches Erröthen fließen,
O dies Entzücken beßrer Welten spricht
Selbst eines Seraphs Zunge nicht!
Heil euch, ihr nicht mehr räthselhaften Triebe!
Dieß warst du ganz, ich fühl' es, Göttin Liebe!

Klopstock.

Heil mir! Ich hab' ihn gesehn, den Mann!
Heil mir! gesehn den Blick des Mannes,
Der schaut' in des Heiligsten Heiligthum;
Als seinem Seher, seinem Sänger
Gott der Unendlichkeit Vorhang aufzog!
Wer wagt zu sagen, was er sah?
Heil mir! ich habe den Blick gesehn!

Heil mir! daß ich ein Deutscher bin!
Der Mann, dein Stolz, o Vaterland,
Der gottgegebne Sänger Gottes,
Sang dich, wie Gott!
Tönt hoch und laut, ihr deutschen Brüder;
Tönt hoch und laut den Nationen:
Uns, uns gab seinen Sänger Gott!

Heil mir, daß ich lebe, da er lebt,
Der Mann, dein Stolz, Jahrhundert!

Du, weiche keinem, jenem nur
Des wandelnden Gottes in der Menschheit;
Des wandelnden Sänger ist dein!

Abschied.

Meiden, liebe Hütte, meiden
Muß ich nun auf ewig dich!
Ach, zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Hier, wo ich die ersten Küsse
Meiner Mutter einst empfing,
Und ihr Blick, voll milder Süße,
Lächelnd an dem Knaben hing!

Hier hab' ich der Kindheit Spiele
Froh und sorgenlos gespielt!
Euch, ihr süßen Maigefühle,
Hab' ich hier zuerst gefühlt!

Frühling wars, und Hauch der Liebe
Wehte sanft durch Hain und Flur,
Und dem schönsten aller Triebe
Folgte jauchzend die Natur.

O wie seufzt' ich oft, wenn girrend
Taub' und Täuber sich umschlang,
Wenn die Lerche liebeschwirrend
Durch die Himmelsbläue drang!
Seufzt', und konnte mir nicht nennen
Mein Verlangen, meinen Schmerz!
Schmachtend, ohne sich zu kennen,
Glüht' umsonst mein junges Herz!

Bis es, wie sich Herzen finden,
Die der Himmel schon verband,
Hier im Schatten dieser Linden,
Einst ein holdes Mädchen fand.
In der Schönheit lichtem Kleide
Hatte, durch mein Flehn gerührt,
Sie am Arm der jungen Freude
Mir die Liebe zugeführt.

O da sahst du, liebe Hütte,
Wonnetrunken sahst du mich,
Wenn ich oft mit leisem Tritte
Zu dem trauten Mädchen schlich;

Wenn, im Taumel süßer Schmerzen,
Ich an ihren Busen sank,
Und mein Herz an ihrem Herzen
Himmlisches Entzücken trank!

Ach! mit ihr, mit ihr verschwunden
Sind in ewge Winternacht
Jene goldne Frühlingsstunden,
Wo der Himmel uns gelacht!
Ach! zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Meiden, liebe Hütte, meiden
Muß ich drum auf ewig dich!

Klagen an Dora.

Senkt schon im Lenze meiner Tage
Der Kummer mich ins kühle Grab:
Dann klage, meine Dora, klage
Dies Herz, das dir die Liebe gab!

Für deines ward mein Herz geboren;
Gott wars, der beider Triebe glich:
Und dennoch blutet es, verloren,
Auf öder ferner Flur um dich!

Dir stirbt es, und die letzte Thräne!
Die meinem starren Aug' entfließt,
Sagt dir, daß bis zur letzten Scene
Des Lebens du mein Alles bist!

Doch klage nicht! In jenen Welten,
Wo, Tugend, deine Rechte nur,
Und nicht Verrath und Bosheit gelten,
Da bindet noch der Liebe Schwur.

Bis, Dora, dich der Tod entschleiert,
Will ich mich dir zum Engel weihn,
Und, schwankt dein Fahrzeug ungesteuert
Im Sturm, dir Muth und Kraft erneun.

Oft will ich dir mit leisen Küssen,
Wie wenn die Ros' ein Zephyr küßt,
Ins Herz des Himmels Ahndung gießen,
Wo dich dein Engel bald begrüßt!

128.

Johann Wolfgang von Göthe.

Geboren 1749 zu Frankfurt am Mayn. Lebt zu Weimar, als herzoglicher geheimer Rath und Kammerpräsident.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen möge!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen,

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,

Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst,

In Dickichtsschauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf.

Sei=

Seinen eignen Werth
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Dürstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maaß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Denn schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,

Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Amor, ein Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen mahlen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war, wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Stralen durch die Wolken dringen,
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ ers nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstral zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Fluße,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles, wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe, rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst, und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Wipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,

Geht, zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen, und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Der Wanderer.

Wanderer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wanderer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!

Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wanderer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wanderer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wanderer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wanderer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wanderer.

Eines Tempels Trümmer.

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wanderer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet!
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpar!
Und du einsame Schwester dort!
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die Zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber, schlaf!

Wanderer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen

Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegn' es Gott! Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Wie herrlich alles blüht umher,
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wanderer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.

Er gab mich einem Ackermann,
Und starb in unsern Armen.
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

Wanderer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Noch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wanderer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wanderer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Kuma.

Wanderer.

Wie weit ists hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wanderer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlingsreisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.

Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstral
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstral,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Lange furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.

Alles deutet auf glückliche Fahrt: Der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts, traurig gewendet, am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt!
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr!
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwinden, auf.

Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieß mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reitz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an? So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! Ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.

Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn, wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.

Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! Dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde: so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
Würdig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.
Glücklich kehre zurück, riefen sie; glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn

Deines Gartens. Du lächeltest mir, und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis: da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!

Nimm die reifen Orangen, die weissen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Mirte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun, geschickt, die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Mirte bedeckt ward, und geziert, das Geschenk.

Aber ich hob es nicht auf, ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschwang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen;
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal. Da floß
Häufig die Thräne vom Aug mir herab. Du weintest, ich weinte;
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand: da wollten die Füße
Mich nicht tragen. Ich rief: Dora! und bist du nicht mein?

Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing?
Wie er mich trieb? Wie ich dir die Hand noch drückte? Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus. Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!

O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen
Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmidt
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! Zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!

Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bey jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke: du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!

Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget. Die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind! Verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.

Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebroche-
nen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! Halte die
Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im
nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen un-
glücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der toben-
den Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Del-
phinen zum Raub.
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr
zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in
liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor
geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten,
von euch.

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu seyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast' nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne.
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riß Ranke nach Ranke herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß.
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du, als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.

O, verletze mich nicht! Du reissest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an; mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, saugt sie die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf;

Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äussersten Wipfel
Dorren; es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ists! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die sterbende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Der

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.

Grüß dich, Jungfrau! „Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus,"
Und wer bist du? „Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Zymbeln zum Tanze zu schlagen:
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich, und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte seyn.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fodert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,

Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal,
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust, noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schönste Gespinnst.

Spät entschlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,

Findet sie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder;
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Kruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur Eine süße Nacht!"
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten;
Wir tragen die Jugend, noch eh sies gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.

Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heissen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geisterstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle, walle
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen.

Auf zwey Beinen stehe!
Oben sey ein Kopf!
Eile nun, und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle, walle
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe, stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen!

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach! er läuft, und bringt behende.
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ichs lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!

Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willsts am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! Brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näſſer
Wirds im Saal' und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn;
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen
Und kanns vom hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mirs vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter;
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn.
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.

Wems Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn;
Sie ist des Gärtners Wonne;

Bald muß sie in dem Lichte stehn;
Bald schützt er sie vor Sonne:
Doch was den Grafen glücklich macht?
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sichs eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt michs, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr,
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ists Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach!
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ichs in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwey sich redlich lieben:
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn auch fast das Herz mir bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp! auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei.
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen;
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir, wie Sonnen;
Nur den Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch, und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen seyn.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr;
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durchs Feld und liebe Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß!

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal!
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

An Lyda.

Den Einzigen, Lyda, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein.
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Stralen
Ewige Sterne schimmern.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde!

Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnden!
Sein Beispiel lehr' uns
Jeneglauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unsers Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte!
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Wesen!

Seefahrt.

Lange Tag und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günstiger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,

Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und es scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

129.

Friedrich Müller.

Geboren 1750 zu Kreuznach. Lebt zu Rom, als Maler in kurpfalzbaierischen Diensten.

Freudenlied.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt Wonnelieder!
Nimmer kehrt sie wieder,
Unsre Blüthenzeit!
Drum sey leichten Scherzen,
Und dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht!

Holde Mädchen singen;
Laßt uns Tänze schlingen!
Laßt die Becher klingen!
Welch ein Sphärenklang!
Tönt die Urne besser
An Kozyts Gewässer,
Oder Grabgesang?

Götter, welch Entzücken!
Runde Busen schmücken,
Weiche Hände drücken,
Die man willig beut!

Unter Jubelchören
Volle Becher leeren,
Welche Seligkeit!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weisse reine
Marmorbrust geschwind!
O du schwebst im Weine,
Wie im Stralenhaine
Ein vergöttert Kind!

Laßt uns Küsse tauschen!
Goldne Pfeile rauschen;
Amorn seh' ich lauschen,
Fröhlich hüpft er her;
Lächelnd, wie Aurora,
Gießt ihr Füllhorn Flora,
Wo er hüpfte, leer.

Ueber Veilchenbetten
Fliehn die Mädchen, retten
Sich in Blumenketten;
Cypris schwebt herab.

Seht! Den Sohn zu strafen,
Der zu lang geschlafen,
Bricht sie Rosen ab.

Amor und Bachus.

Durch geweihte Mirtenwälder
Leitet über Liljenfelder
Seine Mädchen Cypripor.
Fröhlich schwankt der Gott der Reben
Aus der Epheulaub', umgeben
Von der Faunen trunknem Chor.

Amor und der Gott der Freude
Sehn sich kaum so eilen beide
Aus dem lauten Schwarm hervor.
Amor schwingt den goldnen Köcher,
Bacchus den bekränzten Becher
Unter Jubelsang empor.

Bacchus.

Amor, dich, mein schöner Knabe,
Küss' ich. Komm, o komm, und labe

Dich mit diesem Becher Wein!
O wie voll Entzückung nippen
Deine holden Rosenlippen!
Schlürf' in vollem Zug' ihn ein!

Amor.

Bacchus mit dem Thyrsusstabe,
Hochgekrönter Götterknabe,
Heute wollen wir uns freun!
Laß mich dich, o Bacchus, küssen,
Und Entzückung in dich fließen,
Süßer, wie dein Cyperwein!

Bacchus.

Knabe mit den goldnen Pfeilen,
Willst mein stolzes Herz du theilen?
Ha! es lebt in süßer Pein!
Amor! Amor! o der Süße
Deiner nektarvollen Küsse
Weicht mein goldner Cyperwein.

Amor.

Singt, ihr goldgelockten Schönen!
Auf! laßt Liebesharfen tönen!

Schenkt dem wackern Bacchus ein!
Ihn umtanzt in Feiertänzen!
Ihn umschlingt mit Blumenkränzen!
Bacchus soll heut' Amor seyn!

Bacchus.

Jauchzt, ihr taumelnden Mänaden!
Schlagt die Zymbeln, ihr Thyaden!
Schenkt dem süßen Amor ein!
Ihn umtanzt in Wirbeltänzen!
Ihn umschlingt mit Epheukränzen!
Amor soll heut Bacchus seyn!

Dithyrambe.

Ha! Dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Seht ihr schönbekränzt Lyäen

Nicht auf goldnem Wagen stehen?
Wie des Siegers Wangen glühn!
Wie vor ihm die Tieger knien!
Ha! dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Darf, du hoher Gott der Reben,
Darf auch ich den Thyrsus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Jubelnde Triumphgesänge,
Die der Nymphen Chor ihm zollt,
Strömen durch die Epheugänge!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Wie ihm Leu und Pardel brüllen!
Ha! den ganzen Erdkreis füllen
Seines Preises Lustakkorde,
Bis zum fernsten Meeresborde!

Der Thron der Liebe.

Sag' an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Es flammt, gleich einer Kette,
Wohl durch die Nacht am Himmel:
Das schließt den Liebesthron rings ein,
Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternchen davon ist
Ein Auge der heiligen Liebe.
Die Sterne blicken zu jeder Frist
Hernieder zum Kreis der Erde.
Der Menschen Thun sey falsch, sey wahr,
Die Sterne sehn es licht und klar,
Und sagens dem Gott der Liebe.

Sag' an, wo steht der Wonnegott,
Der Wonnegott der Liebe?
Nach dem Orion steht der Gott,
Der Wonnegott der Liebe.

Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Schmerzen,
Er wägt die Treue der Herzen;
Ringsum flammen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonnen und Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden,
An der hohen Himmelsbahn
Hin, unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sterne keusche Triebe,
So winken sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt;
Hoch steigt die Schale der Falschheit;
Die Schale der Treue schlägt
Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufelt herab auf die Welt
Wonne, von Göttern zu beneiden.

Sehn die Sterne falsche Triebe,
So rufen sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt,
Hoch steigt die Schale der Treue;
Die Schale der Untreue schlägt

Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzen herab auf die Welt
Schmerzen, vom Orkus zu beneiden.

Doch viele lieben treu und rein,
Und müssen dennoch elend seyn;
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Wage der Liebe,
Hoch hängt am Himmelsgewölb' ein Schild
Von feinem geschliffenen Golde,
Der tönt von selber so rein und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Liebe soll trauern;
Tönt, wenn zwey treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Weinen der Liebe Thränen,
Und leiden der Liebe Sehnen.
Dann blaßt vor Trauer der Sterne Schein;
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein,
Und jammert in einsamer Klage.
Dann fallen hernieder, wie Abendthau
Auf die Blumen der Frühlingsau,
Seine duftenden Zähren,
Perlen auf die Locken herab
Der Trauernden, der Liebenden,

Und, troz dem Schluß des harten Schicksals,
Nie die Leiber zu vermählen,
Wonne! vermählt er ihre Seelen!
Die zieht er im Traum hinauf,
Fest umschlungen vom Zauber süßer Triebe,
Hinauf zum Garten der Liebe.
O singe mir, o sage mir,
Wo blüht der Garten der Liebe?
Hoch über der allbelebenden Sonne,
Auf hellen, silbernen Säulen
Ruht der Garten der Liebe.
Da wallt der Strom der Wonne,
Da sprießen der Freundschaft Blumen,
Da sprießen, am Urquell des Schönen,
Mirten, die Liebe zu krönen!

Amor und seine Taube.

Mit Amor fliegt
Ein Täubchen dort
Vom weichen Schooß Cytherens.
Dies Täubchen ist
Des Knaben Lust,
Und traulichste Gespielin.
Noch sitzen sie
Am Rosenstrauch,
Und kosen miteinander.

Die Taube.

Sag, liebst du auch
Dein Täubchen noch,
Mein goldgelockter Amor?
Und wenn es einst
Zum Orkus muß,
Wirst dus auch nicht vergessen,
Dein Täubchen? mich,
Die ich so treu,
So zärtlich treu dich liebe?

Amor.

Mein Täubchen, still!
Wie könnt' ich doch
Du Liebe, dein vergessen?
Dich zärtlichste,
Dich freundlichste
Von allen meinen Tauben!
Komm, hüpfe traut
Auf meine Brust,
Und wölbe schön die Flügel!
Nun schnäble mich,
Und heiß und treu
Erwiedr' ich deine Küsse.

Die Taube.

Nein, keinen Kuß!
Du liebst mich nicht,
Du täuschest mich, du Holder!
Ich liebe dich,
Und ich allein
Bin ganz dir hingegeben.
Doch du wirst einst
Vergessen ach!
Vergessen mich im Grabe.

Geliebter, geh!
Nein, keinen Kuß!
O laß mich lieber weinen.

Amor.

Ha! Lose, wie?
Versteckst du schlau
Den Schnabel im Gefieder?
Gleich einen Kuß!
Sonst schlag' ich dich,
Und binde dir die Schwingen.
Betrüben willst
Nur Amorn du,
Als liebt' er dich nicht immer.
Du kennst zu wohl
Mein treues Herz,
Du lose, kleine Taube!

Die Taube.

O schlage nicht
Mich Trauernde,
Mein goldgelockter Amor!
O süßes Kind,
Wie peinigt michs

Im Wachen und im Traume!
Kein Blümchen sinkt,
Kein Blättchen fällt,
So schmilzt mein Herz in Jammer.
So sink' ich hin,
So fall' ich einst,
So lieg' ich einst vergessen.
Du, Holder, trinkst
Hoch im Olymp
Aus goldner Nektarschale,
Schwebst im Triumph
Von Stern zu Stern;
Ich schlummre tief im Staube
Vergessen, ach!
Von dir, von dir,
Du allerschönster Knabe!

Amor.

O klage so
Nicht länger mehr!
Laß ab, laß ab, zu trauern!
Mein Täubchen, ach!
Mein Herz zerschmilzt
In Jammer, wie das deine,
O nimmermehr,

Du Zärtliche,
Wird Amor dich vergessen!
Dein Bild wird nie,
Dein süßes Bild,
In meiner Brust erbleichen!
Ach! flatterst du,
Mein Täubchen, einst
Zum finstern Orkus nieder:
Dann wird vor Gram
Das Herz mir ganz
In Thränenthau zerfließen.
Im Mirtenhain,
Wo Venus ruht
Auf Lilien und Rosen,
Will ich dir dann
Ein Grabmal weihn,
So weiß, wie deine Flügel
Im Morgenglanz
Und Abendlicht
Bei deiner Urne weinen,
Und täglich sie
Mit Trauerlaub
Zum Todtenopfer kränzen,
Zur Ehre dir,

Der zärlichsten
Und treusten aller Tauben.

Die Taube.

Du holdes Kind,
Du Liebling, ach!
Dich muß ich einst verlassen!
Ach! könnt' ich nur
Im Grabe noch
Dein holdes Antlitz schauen!
Doch diesen Mund,
Wie Nektar süß,
Wird eine andre küssen.
Hier wird sie ruhn
Auf dieser Brust,
Wo ich so sanft einst ruhte!
Die Flügel wölbt
Sie freundlich dir,
Und scherzt mit deinen Locken!
Ach! denk' ich dies,
Dann möcht' ich gleich
Zum Orkus niederschweben.

Amor.

Auf dieser Welt
Kein Täubchen mehr,

Bist

Bist du für mich verloren!
Auf dieser Welt
Kein Täubchen mehr!
Das schwör' ich bei den Sternen!
So treu, wie deins,
Schlug nie ein Herz
Auf Erden und im Himmel!
Schön berg' ichs einst
Im feinsten Gold',
Auch wie ein Herz gebildet,
Und trag' es stets
Auf dieser Brust,
Wo du sogern entschlummerst.
Damit ich, wo
Ich schweb' und bin,
Dein möge stets gedenken!
Geliebte, dein,
Der zärtlichsten
Und treusten aller Tauben!

So schwuren sie,
Und Amor drückt

Sein Täubchen sanft und streichelts;
Da girrt es froh;
Da träufelt ihm
Ein Thränchen aus dem Auge.
Nun hüpfts entzückt
Auf Amors Brust,
Und wölbt die Silberflügel;
Nun schweben sie
In blauer Luft;
Cythere sieht sie schweben!
Und wird erweicht,
Und nickt voll Huld
Unsterblichkeit dem Täubchen.

Schlummerlied für Amor.

Schließ, Amor, trautes Kind,
Schließ, holder Gott, geschwind
Der Augen Zauberschein:
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein Frühlingsträumchen.
Dort am Orangenbäumchen
Schläfts noch, vom Flattern matt,
Auf einem Blüthenblatt.
Bald säuselt es dir zu,
Und senkt sein Goldgefieder
Dir auf die Augenlieder,
Und süße, süße Ruh.

O schließ den Zauberschein
Der Augen, und schlaf ein!
Die schönste Rose trägt,
Von Floren selbst gepflegt,
Im Purpurschoß dein Bettchen;
Dich deckt ein Nelkenblättchen;

Von Balsamdüften bist
Du lieblich übergossen,
Von Mondenglanz umflossen,
Vom Sternenlicht geküßt.

Still feiert rings die Nacht;
Zephyre halten Wacht
Um die erwählte Rose,
Geschmückt mit zartem Moose,
Und wiegen sanft dich ein;
Auch flechten Amoretten
Dir schöne Silberketten
Aus Mond - und Sternenschein.
Jetzt lassen sie sich nieder,
Und senken ihr Gefieder,
Und schlummern gähnend ein.

Nur du wachst noch allein!
O schließ die Augen zu!
Der Erdkreis liegt in Ruh,
Entschlummert schweigt der Hain,
Kein Laut entbebt den Triften,
Kein Wiederhall den Klüften;
Die Nachtigall allein,
Die Heroldin der Liebe,

Sie singt verschmähte Triebe.
O gieb der Armen Ruh!
O schließ dein Auge zu!
So stillst du ihre Pein.
Schlaf, trautes Kind, schlaf ein!

Der Riese Rodan.

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
Wildert Grab an Grab.
In des Waldbachs Welle starrt der Eiche
Wurzelbart herab.

Schwarzes nie vom Himmelslicht geküßtes Dunkel
Graust im Thalgesträuch;
Aechzend wallen der Erschlagnen Geister
Dort, wie Nebel bleich.

Stolz am Stamm der Buche steht der Ueberwinder;
Blutig trieft sein Stahl!
Ihm zu Füßen röchelt ein erlegner
Jüngling Todesqual.

Jubelnd greift der Sieger in die goldnen Saiten,
Furchtbar wogt der Klang;
Von des düstern Thals bebüschter Klippe
Horch' ich dem Gesang:

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Lanzen-
schwinger,
Welcher Felsenschacht
Trägt an seinem Eingang goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?"

„Deine Mutter, schlug mit Flügeln sie die Wolke
Als ein Drache? wie,
Oder schnaubte zottig sie durch Wälder?
Theilte Wogen sie?"

„Oder strickte sie um schwarz verglühte Felsen,
Ihren Schlangenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder;
Dich gebar kein Weib!"

„Jüngling! wie des Mondes bleiche Stralen-
scheibe
Bei des Aetnas Gluth,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Schön besprengt mit Blut!"

„Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner
Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Menschensöhne fälltest du; doch, Jüngling,
Warum kamst du her?"

„Warum kamst du her zu Rodans Felsenwoh-
nung,
Wo bei jedem Schritt,
Allen, die ihm Fehde dräun, der kalte
Tod entgegen tritt?"

In-

Inhalt.

Seite.

123. Friedrich Hahn.

Bundesgesang. 5
Sehnsucht. 7
An den Mond. 9
Der Abend. 10
Der Eichenkranz. . . . 11

124. Karl Friedrich Cramer.

Der Anblick der Natur. . . 15
Die Gerechtigkeit. An Agathon. 19
Die Begeisterung. An Bürger. . 21
Meine Muse. 23
Tialfs Wettlauf. 25

125. Johann Heinreich Voß.

An den Genius der Menschlichkeit. 33
Die Sterne. 36

Seite.

Neujahrsgesang. 39
Der Geist Gottes. . . . 42
Friedensreigen. 44
An Klopstock. 46
Die Trennung. 46
Das Begräbniß. 53
Trost am Grabe. 55
Huldigung. 59
Rundgesang beim Punsche. . . 61
Mailied eines Mädchens. . . 65
Freundschaftsbund. . . . 67
Der Bräutigam. 69
Marias Klage. 70
Der tauernde Freund. . . 72
Allegro. 73

126. Karl August Kütner.

Hymnus auf den Weingott. . 89
Die Mondnacht. 92
Das Fest der Pomona. . . 94
Hymnus auf die Gesundheit. . 96
An Gleim. 99
Frühlingsfeier. 101

127. Anton Mathias Sprickmann.

An eine Rosenknospe . . . 105

Seite.

Trudchen. 106
Lina. 109
Die Liebe. An Doris. . . 111
Klopstock. 115
Abschied. 116
Klagen an Dora. . . . 119

128. Johann Wolfgang von Göthe.

Meine Göttin. 123
Harzreise im Winter. . . 127
Amor ein Landschaftsmaler. . 131
Der Wanderer. 134
Alexis und Dora. . . . 143
Amyntas. 157
Der Gott und die Bajadere. . 161
Der Zauberlehrling. . . . 166
Das Blümlein Wunderschön. . 171
An die Erwählte. . . . 176
Jägers Abendlied. . . . 177
An den Mond. 178
An Lyda. 180
Gesang der Geister über den Wassern. 181
Gränzen der Menschheit. . . 183
Das Göttliche. 185
Seefahrt. 188

Seite.

129. Friedrich Müller.

Freudenlied. 193
Amor und Bacchus. . . . 195
Dithyrambe. 197
Der Thron der Liebe. . . 199
Amor und seine Taube. . . 203
Schlummerlied für Amor. . . 211
Der Riese Rodan. . . . 214

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 11

Zürich (1806)

Bibl.Mont. 751-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713656-2